

Buch, Presse und andere Druckmedien

Beatrice Dernbach, Michael Meyer (Hg.): Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, 292 S., ISBN 3-531-14116-3, € 29,90

Die unterschiedlichsten Wissenschaften produzieren ständig neue Aussagen über den Menschen, in zunehmendem Maße auch über die zwischenmenschliche (verbale und nonverbale) Kommunikation, die sich nicht nur oberflächlich zwischen Verstehen und Missverstehen, sondern immer auch in der Tiefe, bewusst oder unbewusst, zwischen Ver- und Misstrauen bewegt.

Zu diesem kaum fassbaren Bereich der menschlichen Innenwelt präsentieren Beatrice Dernbach und Michael Meyer außer ihren eigenen fünf Beiträgen (die fast 40 % des Bandes ausmachen) sieben weitere Texte von zwölf Fachleuten aus Literatur- und Sozialwissenschaft, Publizistik, Psychologie, Politikwissenschaft, Wirtschaft und Technik.

Statt einer umfassenden Auflistung aller behandelten Themen folgen hier lediglich Hinweise auf einige aus dem Sammelband subjektiv ausgewählte Stellen. 1980 forderte ich als wichtige Leitlinie für die wissenschaftliche Arbeit ‚Verlässlichkeit‘ und schrieb Selbstverständlichkeiten wie: „Durch Eingehen auf persönliche Probleme und prompte Reaktion wird ein Vertrauensverhältnis aufgebaut, wie es soliden Kaufleuten traditionell selbstverständlich, im Wissenschaftsbetrieb aber etwa aus Rücksicht auf ‚Karierezwänge‘ nicht üblich ist.“ (In: *Forschung für die Bildungspraxis. 10 Jahre FEOll*, Opladen 1980, Abschnitt „Wissenschaftsbetrieb und Forscherverantwortlichkeit“, S.172). 2005 enden die Beiträge von Martin Schweer und Barbara Thies zur „Gewinnung von Vertrauen aus psychologischer Perspektive“ („Fazit“, S.60) und von Beatrice Dernbach zum „Vertrauen in Wissenschaft“ („Fazit oder: Vertrauensbildende Maßnahmen“, S.43ff.) genau in diesem Sinn. Zuvor verweist Dernbach auf schwerwiegende Defizite unter Wissenschaftlern, das neuere „Peer-review-System“ habe versagt (S.37), während „akademischer Neid“ schon immer (auf S.283 bringt Uwe Apel ein Beispiel von 1923) destruktiv gewirkt hat. Auch Manfred Rühl, einer der Begründer der Journalismusforschung, beobachtet kommunikationswissenschaftlich Vertrauen als Systemvertrauen recht kritisch. Bei ihm „hält sich der Eindruck, dass die Publizistik weltweit korrumpiert.“ (S.130)

Die Herausgeber betonen Theorie als Wissenschaft: „Alle Aufsätze (mit einer Ausnahme) sind von Wissenschaftlern aus wissenschaftlicher Sicht unter Anwendung wissenschaftlicher Methodik verfasst.“ (S.20) Der „lebensweltliche Bezugsrahmen“ (S.173) des Rezensenten führt allerdings dazu, gerade diesem Beitrag

(Marlene Odenbach: „Glaubwürdigkeit in der PR – Thesen aus der Sicht eines PR-Praktikers“) das größte Vertrauen, die höchste Glaubwürdigkeit zuzuordnen. Einleuchtend ergänzt Odenbach das externe durch ein „internes Netzwerk“ als „Lebensversicherung“ in der Berufswelt (S.207f.).

Abgehobener, aber dazu passend formulieren die (anwendungsorientierten) Wirtschaftswissenschaftler Guido Möllering und Jörg Sydow am Ende ihrer Darlegungen zum betriebswirtschaftlichen Vertrauensverständnis, dass für „Unternehmensnetzwerke [...] die Vertrauensproblematik [...] allgegenwärtig“ ist (S.88). Die Literaturwissenschaftler Gaby Allrath und Ansgar Nünning überlegen, „wie man die Einsichten der literaturwissenschaftlichen Unzuverlässigkeitsforschung für nichtliterarische Kontexte fruchtbar machen kann“ (S.173). Sie betonen die für die Zuschreibung von Glaubwürdigkeit einzelner Autoren entscheidende Adressaten- bzw. Rezipientensicht. Der Psychologe Uwe Laucken kritisiert die „soziale Entbettung“ der heute individualistisch Lebenden (S.117) und fragt (rhetorisch?), ob es möglich ist, Sozial- und Individualsemantik (aus Rezensentensicht: Gemeinschaftssinn vs. Egozentrik alias Selbstverwirklichungstreben) „auszutarieren“ (S.118).

Im Abschnitt „Vertrauen in Journalismus als System“ bemängelt Dernbach, „der einst kritische Medienjournalismus“ friste „inzwischen ein Schattendasein“ (S.142). In diesem Sammelband fehlt es keineswegs an kritischen Berichten. Diese beziehen sich allerdings auf vergangene Zeiten (z.B. behandelt Michael Meyer Daniel Defoes zweifelhafte Publikationspraktiken im 18. Jahrhundert) oder auf andere Länder. Der Raumfahrtexperte Uwe Apel fordert „eine neue Qualität der Informationskultur [...], zu der alle Beteiligten beitragen müssen“ (S.287), thematisiert aber lediglich die bemannte Raumfahrt der USA. Eine „Misstrauenskampagne“ (S.243) ordnet Meyer im Aufsatz „Wissen und Macht“ der amerikanischen Regierung zu, aber nicht der deutschen Medienwelt. Dem Rezensenten, der jahrelang in Helsinki berufstätig war, fällt es schwer, deutschen Medien zu vertrauen, die im Unterschied zu äußerst positiven Berichten über das finnische Bildungssystem die dortige Einstellung zur Kernenergie totschweigen. Auf der Insel Olkiluoto ist seit 2005 das dritte Kernkraftwerk im Bau (für Finnland das fünfte). Ist für deutsche Medien ein Naturwissenschaftler unglaubwürdig, der sozialdemokratischer Abgeordneter im Europäischen Parlament und Mitglied des Parteirats ist und abseits der Parteilinie feststellt: „[I]n dem Maße, wie wir Kernenergie in der Grundlast durch Erdgas aus Russland ersetzen, wird Russland – schon aus Kostengründen – Erdgas durch Kernenergie und Kohle ersetzen.“ (*Frankfurter Rundschau*, Standpunkte-Forum, 9.8.2004)?

Einzelne Versehen sollten bei weiteren Auflagen korrigiert werden: Hildesheim war nie Erzbistum (vgl. S.136, aus einer möglicherweise nicht überprüften Quelle), mit „Beauvivant“ (S.11) ist wohl das im Deutschen verwendete „Bonvivant“ gemeint.